

Beispiellösung: Gedichtinterpretation

Mascha Kaléko: Emigranten-Monolog

Der Schmerz über den Verlust der Heimat angesichts der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft wird in dem Gedicht „Emigranten-Monolog“, 1945 von Mascha Kaléko veröffentlicht, thematisiert. Die Tochter eines jüdischen Kaufmanns musste 1938 mit ihrer Familie in die Vereinigten Staaten emigrieren. Ihre Erlebnisse jener Zeit verarbeitet Kaléko im vorliegenden Gedicht.

Das Gedicht „Emigranten-Monolog“ besteht aus fünf Strophen mit jeweils vier Versen, die von einer grundlegenden Antithetik (Gegensätzlichkeit), von Tempuswechseln und Gewaltmetaphorik geprägt sind. Die ersten drei Strophen sind im Plusquamperfekt verfasst und behandeln die Zerstörung Deutschlands sowie den Verlust der Heimat durch die Nationalsozialisten.

In der ersten Strophe nimmt Kaléko Bezug auf Heinrich Heine, der im Vormärz aufgrund der Pressezensur und des metternichschen Systems nach Paris emigrierte. Sie zitiert in Vers 1 aus Heines Gedicht „In der Fremde“ den folgenden Vers „Ich hatte einst ein schönes Vaterland“. Auch Heines Gedicht merkt man die Liebe zum Vaterland und den Schmerz über dessen Verlust sowie die Situation im Exil an. Trotz der verschiedenen historischen Epochen ist die melancholische Grundstimmung beider Dichter jedoch vergleichbar.

In der zweiten Strophe wird aus dem lyrischen Ich eine verallgemeinernde Wir-Form (Pluralis Majestatis). Mit dem Personalpronomen „wir“ (V. 6) wird hier scheinbar für alle im Exil lebenden Dichter gesprochen. Kaléko thematisiert an dieser Stelle die Situation zahlreicher Lyriker im Dritten Reich. Die Zensur und die Überwachung, die während des NS-Regimes stattfanden, werden durch die Auslassung (V. 5) verdeutlicht, denn der Begriff „Vaterland“ und dessen Bedeutung kann nun nicht mehr für NS-Deutschland verwendet werden. So heißt es in Vers 6 „Das [Vaterland] fraß die Pest, das [Vaterland] ist im Sturz zerstoßen“. Der historische Hintergrund – die nationalsozialistische Gewaltherrschaft – wird auch durch die Bezeichnung „Kraftdurchfreude“ (V. 8) deutlich. Auffällig ist die Gegensätzlichkeit, die diese Strophe durchzieht: Das „Röslein auf der Heide“ (V. 7), ein Gedicht von Johann Wolfgang von Goethe, welches u. a. von Mozart vertont wurde, kann als Metapher für die Kulturnation Deutschland verstanden werden. Sie stellt einen starken Gegensatz zu den Verbrechen der Nationalsozialisten dar, deren Grausamkeit und Zerstörung durch das Bild der Pest veranschaulicht wird (vgl. V. 6).

Auch in der dritten Strophe wird die emotionale Erschütterung des lyrischen Ichs im Exil sprachlich durch Gegensätze und Gewaltmetaphorik verdeutlicht. Die „Nachtigallen“ (V. 9) gelten gemeinhin als Bild für Dichter. Ein Gegensatz sind die „Geier“ (V. 11). Auch akustisch wird die Antithetik fortgesetzt, denn das Verstummen der Nachtigall steht im Gegensatz zum Geschrei der Geier. Dieses Geschrei (V. 11) könnte metaphorisch für die NS-Propaganda stehen. Die Todesmetaphorik „Gräberreihen“ (V. 12) verdeutlicht die Millionen Todesopfer im Zweiten Weltkrieg.

Während in den ersten drei Strophen die Zerstörung der Heimat thematisiert wird, wagt das lyrische Ich in der vierten Strophe einen Ausblick in die Zukunft. Dies wird sprachlich durch den Tempuswechsel von Plusquamperfekt zu Futur I (vgl. V. 16) bzw. Perfekt („wie es war“, V. 16) sowie durch den Gebrauch der Konditionalsätze deutlich („Das wird nie wieder, wie es war, wenn es auch anders wird.“ V. 13–14).

Doch auch hier fällt die melancholische Grundstimmung auf. Denn die letzten zwei Verse dieser Strophe sind nochmals von Gegensätzlichem geprägt: Das „liebe Glöcklein“ (V. 19) ist vermutlich eine Anspielung auf Friedensglocken bzw. die Kirche, während die Schwerter symbolisch für das vergangene Kriegsgeschehen stehen. Deutlich wird auch hier der Schmerz über den Heimatverlust, denn die Verkleinerungsform (der Diminutiv) „Glöcklein“ (V. 15) lässt die Friedensglocke unbedeutend und klein erscheinen.

In der letzten Strophe wird die eingangs aufgestellte Deutungshypothese bestätigt. Der erneute Tempuswechsel, diesmal ins Präsens bzw. Perfekt, verdeutlicht die gegenwärtige innere Situation des lyrischen Ichs („Mir ist zuweilen so, als ob / Das Herz in mir zerbrach“, V. 17–18).

Der Emigranten-Monolog von Mascha Kaléko verdeutlicht somit die Zerstörung der Heimat, den Heimatverlust und den Schmerz über das unwiederbringlich zerstörte Vaterland. In der letzten Strophe wird auch deutlich, dass der Heimatverlust des lyrischen Ichs einem Identitätsverlust gleichkommt, da die Worte „Vaterland“, „Heimatland“ oder „Heimweh“ im etymologischen Sinn gar nicht mehr für das lyrische Ich gelten und so dessen Schmerz begründen.

60